Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 60 (1986)

Artikel: Sprache : eine Betrachtung unter dem Aspekt der Hörbehinderung
Autor: Schmid, Claudia
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-559267

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Cornelia Schmid

Sprache – eine Betrachtung unter dem Aspekt der Hörbehinderung

Dieser Text soll nicht eine wissenschaftliche Abhandlung sein, sondern ein Bericht eigener Erfahrungen, der, obwohl er Allgemeingültiges in sich trägt, dennoch nicht Allgemeingültigkeit beanspruchen kann. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß ich selber hörbehindert bin und daher die Problematik von Grund auf zu kennen glaube.
Worum geht es also? – Es geht darum, das Verhältnis eines Hörbehinderten zur Sprache aufzuzeichnen und etwas zu untersuchen.

Betrachten wir einmal den Spracherwerb eines hörbehinderten Menschen. Jedes Kleinkind, ob schwerhörig oder nicht, beginnt irgendeinmal, sich (hörbar) auszudrücken, später lernt es zu sprechen. Diese Entwicklung verläuft normalerweise einerseits spontan, andererseits als zwangsläufige Reaktion auf Gehörtes.
Wie ist das nun, wenn das Gehör nicht intakt ist? – Die erste Phase, das spontane Sich-Ausdrücken, erfolgt auch in diesem Fall. Hingegen ist die Weiterentwicklung gefährdet. Die Reaktionen auf das eigene Sich-Ausdrücken werden nicht gehört, das heißt das Sprechen der anderen wird nicht wahrgenommen.
Die Folgen wären unweigerlich Stagnation des «Wortschatzes» – falls er bereits vorhanden ist, vielleicht überhaupt Verstummen. Das sprachliche Lernverhalten geht also sicher zurück.
Hier setzt nun bei Hörbehinderten eine extrem starke Sprachförderung ein, die vor allem darin besteht, Sprache bewußt(er) aufzunehmen und zu verwenden.
Kinder lernen aber sehr viel unbewußt. Ist es nun sinnvoll, wenn Kinder bewußt lernen, das heißt sehr oft, mühsam lernen müssen? Ich glaube, ja. Einerseits bin ich der Meinung, daß kein Lernprozeß ohne Mühe von sich geht, andererseits begünstigt die Bewußtheit des Lernens die Intensität der Beziehung zum Stoff.
Probleme des Fremdsprachenerwerbs wären zum Beispiel die Aussprache, die oft nach den Regeln der Muttersprache (die unter Umständen auch noch nicht erfaßt worden ist) gehandhabt wird, was natürlich nicht zur Fremdsprache paßt. Hier bietet das phonetische Alphabet mit seinen einzelnen Lauten meiner Erfahrung nach eine große Hilfe, die allerdings zuwenig gebraucht wird.

Betrachte ich hörbehinderte Kollegen, deren Stärke der Hörbehinderung etwa der meinigen entspricht, stelle ich sehr häufig ein vermindertes Sprachvermögen fest – wobei ich gleich erwähnen muß, daß es Ausnahmen gibt.
Es gibt eine Art spezifischer Schwerhörigensprache, deren Kennzeichen – von Normalhörenden aus gesehen – ihre Reduziertheit ist. Ich sage ausdrücklich, von Normalhörenden aus gesehen. Schwerhörige unter sich, die in dieser Sprache reden,

verstehen sich nicht schlecht – und oft besser als Normalhörende. Denn diese Sprache bezieht sich eben nicht nur auf das Gehör, sondern auf den ganzen Körper.
Hier taucht nun die Problematik Wort – Geste auf. Früher war für Schwerhörige Geste anstelle des Wortes verpönt. Auch ich kranke noch am Verzicht auf Gesten. Abgesehen davon, daß auch viele Normalhörende Gesten brauchen, auch beim Sprechen, sind Wort und Geste in gewissem Sinne nicht vergleichbar, aber sie können sich zum Beispiel ergänzen. Man sollte also die Geste (und die Gestensprache) nicht vorschnell verurteilen, denn auch in ihnen ist Reichtum enthalten.
Schwerhörige haben also oft eine eigene Sprache – das bedeutet ebenso oft: Eine eigene Welt ...
Kehren wir zu Wort und Geste zurück. Die reine «Worterziehung» hat ungeheure Folgen, denen nicht jeder Schwerhörige gewachsen ist. Das muß ich erklären, hier an meinem Beispiel:
Mein Sprachvermögen ist ziemlich groß. Unter Normalhörenden merkt man nicht einmal, daß ich schwerhörig bin. Dies ist aber kein Grund zur Freude, da sich die Sache in Tat und Wahrheit so verhält:
Ich habe gelernt, mich sprachlich wie alle Normalhörenden zu verhalten. Ich falle also praktisch nicht auf. Unter Normalhörenden aber, wenn es schon nur zwei sind, gelingt es mir sehr oft nicht mehr, mit Hilfe des Ablesens von den Lippen zu folgen – die wenigsten Menschen sind so diszipliniert, nacheinander und nicht miteinander, aufs Mal zu sprechen. Natürlich wehrt man sich, man hat aber meistens keinen Erfolg, da die Hörbehinderung nicht sichtbar ist und somit nicht ein ständiges Mahnzeichen bildet. Das Ende ist, daß man bald zum Schluß kommt, man gehöre nicht zu Normalhörenden, da man ihnen nicht zu folgen vermag. Also begibt man sich zu schwerhörigen Kollegen. Dort stellt man fest, daß man sich ebenfalls nicht integrieren kann, weil man eine ganz andere Sprache – eben die der Normalhörenden – spricht. Dorthin gehört man also auch nicht. Was tun? – Nichts ist möglich, die Situation «zwischen Tür und Angel» bleibt bestehen.
Die Folge ist meistens die Isolation.
Diese Situation hat aber – hat man sie einmal akzeptiert – enorme Vorteile. Diese Ungebundenheit bietet Freiheit, diese Konzentration auf sich selbst ermöglicht Konzentration und Begrenzung auf eine ganz bestimmte Sache, außerdem ist ja Konzentrationsfähigkeit immer auch Fähigkeit zur Entspannung. Dafür besteht die Gefahr der allzu engen Beschränkung. Andererseits reagiert man in dieser Situation auch mit Kompensation, zum Beispiel mit übermäßiger Kontaktaufnahme zu Normalhörenden. So kann beispielsweise angebliche Neugier, die anderen unverständlich ist, einfach ein Verstärkenwollen des Kontakts bedeuten.

Mit diesem Abschnitt bin ich nicht vom Thema abgekommen, denn das soziale Umfeld hat mit der Sprache sehr viel zu tun.

Machen wir eine kurze Zwischenüberlegung, die uns zum nächsten Abschnitt leiten wird.
Was ist eigentlich Voraussetzung für die Beherrschung einer Sprache? – Das Gehör etwa? Nur zu einem geringen Teil, was die Aussprache betrifft. Normalerweise werden zwar Satzstrukturen auch gehört, nicht nur Laute. In meinem Fall aber – und bei vielen anderen Schwerhörigen auch – sind die Augen (der Kopf natürlich sowieso) die Hauptvoraussetzung zur Sprachbeherrschung (gewesen) – in zwei Fällen: Einerseits beim Ablesen der Worte von den Lippen, wobei, genau besehen, die ganze Gesichtspartie eine Rolle spielt, andererseits – und dies vor allem – beim Lesen. Ich erwarb mein Sprachgefühl größtenteils beim Lesen, ich lernte auch relativ früh lesen. Inwiefern es hierbei eine Rolle spielt, daß ich Worte und nicht Buchstaben lesen lernte, könnte ich noch nicht genau bestimmen.
Man müßte sich fragen, inwieweit und inwiefern Sprache überhaupt lernbar ist.

Erst jetzt, nachdem wir gewisse Mechanismen erkannt haben, ist es möglich, die Beziehung eines Hörbehinderten zur Sprache direkter anzugehen.

Ein Hörbehinderter kann Sprache, da sie für ihn alles andere als selbstverständlich ist, besonders kritisch betrachten, er kann sie auch als Mythos betrachten. Sie kann ihm auch allein zusätzliches Kommunikationsinstrument sein (und nicht mehr, da manchmal schon diese Kommunikation illusorisch wirkt). Bei mir gilt: Sprache ist für mich nicht mehr hauptsächlich ein Kommunikationsmittel – vielleicht eher schon Selbstzweck. – Betrachten wir noch einmal die visuelle Erfahrung von Sprache (wie sie obenstehend beschrieben ist). Einerseits ist diese Spracherfahrung konkret: Ablesbare Mundbewegungen und Gesichtsausdruck. Andererseits wirkt sie auf einen Schwerhörigen fast abstrakt, weil ihre Äußerung für ihn zum Teil gar nicht hörbar ist. Insofern ist die Sprache für einen Hörbehinderten tatsächlich abstrakter, als daß er ein Idealbild von Sprache lernen müßte, da die reale Form, die auch hörbar wäre, für ihn oft nicht erreichbar ist. Der vorwiegend visuelle Spracherwerb bringt – gerade beim Lesen – häufig eine sehr starke Anklammerung an die Schriftsprache, an Sprachregeln allgemein. Ausnahmen sind aber auch hier der Fall.
Erkennt und anerkennt man – als Schwerhöriger – die eigenen Grenzen, gerade dort, wo es die Sprache betrifft, neigt man dazu, Sprache als etwas Höheres, Unerreichbares zu betrachten, eben auch als eigenen Mythos, eben als Selbstzweck, weil sie nicht mehr die Kommunikation

betrifft, sondern Sprache ist, Sprache um ihrer selbst willen. Sie ist nicht einmal mehr nur reines Analyse-, (oder) und Syntheseinstrument, sondern: alles.
Oder eben (auch) nichts. Sie entgleitet einem immer wieder, bis Sprechen manchmal nicht viel mehr als Sprachlosigkeit ist ...
Keine Frage, diese Sprachauffassung führt in der Kommunikation noch zusätzlich zu Mißverständnissen ...
Diese Sprachauffassung kann einen verstärkt isolieren – aber sie kann diese Isolation in sich selbst, in der Sprache, wieder aufheben.

Als Schluß möchte ich noch einmal dies festhalten: Die Beziehung eines Hörbehinderten zur Sprache ist in jedem Fall in irgendeiner Weise mühsam, unter Umständen aber gerade dadurch sehr intensiv. Das heißt also nicht, daß Schwerhörige nicht sprach«begabt» sein können.

Einige allgemeine Fragen, die vielleicht provokativ scheinen, seien mir noch erlaubt:
Ist es wirklich richtig, Schwerhörige zur «perfekten» Sprachbeherrschung ausbilden zu wollen? –
Es ist richtig, daß ein gewisses Sprachvermögen gelernt werden muß, und es ist auch klar, daß man sich über die Größe dieses Sprachvermögens streiten kann.
Es scheitern nämlich viele an diesen Bestrebungen und durch diese Bestrebungen – ich aber habe davon profitiert.
Dennoch: Sind diese Bestrebungen richtig?
Was ist denn letzten Endes dieses Erlernen(müssen) einer «perfekten» Sprache? Ist es nicht ein Anpassenmüssen eines Menschen, der sich nicht anpassen kann – an eine Gesellschaft, die sich ihrerseits nicht anpassen will – und vielleicht auch nicht kann ...?